

Brigitte Musche, Vorderasiatischer Schmuck zur Zeit der Arsakiden und der Sassaniden, Handbuch der Orientalistik VII. Abt., I. Band, 2. Abschnitt B, Lfg. 5. Leiden 1988. XI, 350 Seiten, 26 Textabbildungen, 117 Tafeln, DM 256,-

Schmuck gehört für den Archäologen noch immer zu den unzugänglichsten und am schwersten interpretierbaren Gattungen der antiken Überlieferung. Nun wird ein bedeutender Komplex dieser Denkmälergruppe in einem Handbuch vorgelegt. Die Wahl seines Titels läßt der chronologischen und chorologischen Eingrenzung mit Bedacht einen weiten Spielraum, denn die verfügbaren Möglichkeiten der exakten zeitlichen und lokalen Einordnung von Schmuckstücken sind bekanntlich begrenzt.

Den zeitlichen Rahmen steckt die Annahme des Königstitels durch Arsakes, den Gründer der Arsakidendynastie, im Jahre 247 v. Chr. nach oben, nach unten die Niederlage der Perser gegen die Araber im 2. Viertel des 7. Jahrhunderts n. Chr. ab. Die Ablösung der Arsakiden durch die Sassaniden im 3. Jahrzehnt des 3. Jahrhunderts n. Chr. bedeutet eine Zäsur, der das Handbuch durch seine Zweiteilung Rechnung zu tragen sucht.

Weitaus schwieriger ist die räumliche Eingrenzung. Man könnte sich eine Beschränkung auf einen fest umrissenen geographischen oder politischen Bereich oder auf einen Kulturraum vorstellen. Jede dieser Vorgehensarten aber ist in gewisser Weise problematisch. Die gemeinsame Herkunft von Stücken aus einem bestimmten Kulturraum bildete gewiß den am besten geeigneten thematischen Rahmen, wären wir nur in der Lage, die jeweilige Provenienz sicher genug festzustellen. Eine konsequente geographische Grenzziehung, die sich an zweiter Stelle anböte, ignoriert die Tatsache, daß der Fundort bei einer Gattung, die leicht transportabel war, die als Geschenk, Beute, Souvenir, Mitgift oder Handelsobjekt in einer Zeit großer Mobilität, weiträumiger kriegerischer Unternehmungen und umwälzender Wanderungsbewegungen mit Leichtigkeit weite Strecken zurücklegen konnte, von relativ geringer Aussagekraft ist – abgesehen von der Vielzahl von Stücken, deren Herkunft unbekannt ist und die so nicht berücksichtigt werden könnten. Alle genannten Schwierigkeiten stellen sich gemeinsam ein, wenn man das Thema auf einen politischen Raum beschränkt, wobei die Tatsache, daß politische Grenzen nicht stabil sind, noch hinzukäme.

Die Verfasserin hat eine geographische Beschränkung gewählt und mit ‚Vorderasien‘ den Raum definiert, auf den sie sich bei ihrer Untersuchung beziehen will, also die Gebiete Kleinasiens, Syriens, Mesopotamiens, Arabiens und des Iran. Innerhalb dieses Rahmens gewinnt die Kunst von Palmyra außerordentliches Gewicht, obwohl Palmyra nicht zum Arsakidenreich gehörte. Diese Vorgehensweise rechtfertigt die Verfasserin mit dem Hinweis auf die engen kulturellen und wirtschaftlichen Kontakte zwischen Palmyra und dem Arsakidenreich. Die häufig einbezogenen ägyptischen Mumienporträts oder Schmuckfunde aus Taxila bleiben jedoch hinsicht-

lich ihrer Relevanz im vorliegenden Zusammenhang ungeprüft. So sind die angewandten Auswahlkriterien nicht immer nachvollziehbar, ein Nachteil, der sich vor allem deshalb auswirkt, weil das Buch über keinerlei Indices verfügt.

Bedauerlich ist, daß auch die vermeintlich klaren zeitlichen Grenzen verschiedentlich verwischt werden. So definiert die Verfasserin im ersten Abschnitt auch Schmuck des frühen 3. Jahrhunderts v. Chr. (S. 112 f.) und der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert n. Chr. (S. 243) als arsakidenzeitlich. Zu einem Ohrschmuck aus derselben Zeit wird an anderer Stelle (S. 246) eine Schriftquelle herangezogen, die sich auf die Sassanidenzeit bezieht, was methodisch unzulässig ist¹.

Des ungefügen Materialberges versucht die Verfasserin durch eine sorgfältige Gliederung Herr zu werden. Sie unterscheidet die Schmuckstücke zunächst nach ihrer Trageweise am Kopf, an den Ohren, den Armen, den Händen oder Fußknöcheln etc. Jede Gruppe gliedert sie in einem zweiten Schritt in eine Reihe von Typen. Auf diese Weise wird eine große Fülle von Stücken übersichtlich dargeboten – Herkunft, Verbleib, Material und Größe resp. die Art des Bildträgers und Literatur werden genannt.

Für einen jeden Typus oder Untertypus erscheint in den umfangreichen Katalogen jeweils stellvertretend ein Objekt. Es ist jedoch nicht erkennbar, wie groß die durch dieses Exemplar vertretene Gruppe eigentlich ist. Ein weiterer Einwand betrifft die Form der Typologisierung. Zwar werden in der Einleitung eines jeden Kapitels in der Regel für die Klassifizierung taugliche Kriterien genannt, und dabei wird zwischen Typen und Varianten geschieden. In den Katalogen aber findet sich eine derartige Unterscheidung nicht, vielmehr ist nur noch von ‚Typen‘ die Rede, die durchnummeriert und damit offenbar als gleichwertig betrachtet werden. Dies ist jedoch insofern ungünstig, als bei der Sonderung so zahlreicher Typen, wie sie die Verfasserin im allgemeinen vornimmt, die Kriterien der Klassifizierung nicht gleichwertig sein können. So ist beispielsweise bei der Scheidung der Frauen-Ohringe in 22 Typen (S. 51–117) bisweilen die Befestigungsweise am Ohr, bisweilen die Konstruktion, bisweilen die Ausgestaltung des Schmuckstückes bestimmend. In jedem Falle wäre eine Wertung der Klassifizierungskriterien sinnvoll gewesen und hätte eine Systematisierung der Typologie möglich gemacht.

Nach den Katalogen nehmen Interpretationsversuche verschiedener Art den breitesten Raum ein. Im forschungsgeschichtlichen Überblick (S. 7–19) steckt die Verfasserin durch Aufzeigen der Mängel älterer Arbeiten den Rahmen der zu bewältigenden Aufgaben ab: „Überlegungen über fremde Einflüsse, z. B. hellenistische (Eroten- und Amphorenohrringe), römische, syrische, rhodische und sarmatische . . .“ (S. 8), „die Frage nach der Herkunft der verschiedenen Schmucktypen . . .“ (S. 10), Überlegungen zu Datierung, Funktion, Symbolgehalt etc. Noch am Schluß des forschungsgeschichtlichen Überblickes hatte die Verfasserin die Erwägung

¹ „Die gleiche Bekleidungsart kann für die Arsakidenzeit wohl auch angenommen werden.“ Der Fall eines ähnlich gewagten Analogieschlusses liegt auf S. 129 vor. Hier argumentiert

die Verfasserin, da Perlen aus duftenden Substanzen seit „dem 9. Jahrhundert n. Chr. vorliegen, kann ihre Verwendung bereits in noch früherer Zeit vermutet werden.“

mitgeteilt, jene Fragen entweder im Zusammenhang zu behandeln oder separat für jeden Typus. Sie wählte den zweiten Weg, doch geht der Text jenes Fragenbündel nicht systematisch an, sondern behandelt einmal die Herkunft (S. 192 f.), ein andermal die Datierung (Typ 4, S. 61 f.) und wiederum an anderer Stelle die Funktion (S. 195) der Schmuckstücke. Dabei erweist sich, daß der Einstieg in die Diskussion derartiger Fragen in hohem Maße davon abhängig ist, ob sie in der älteren wissenschaftlichen Literatur bereits einmal behandelt wurden oder nicht. Mit Regelmäßigkeit werden nur Datierungen geliefert; deren Grundlagen (stratigraphischer Befund, stilistische Einordnung, Beifunde o. ä.) bleiben allerdings fast durchgehend unklar.

In den erwähnten Erörterungen werden aus einer fundierten Kenntnis der Literatur heraus Meinungen dargelegt und Kontroversen referiert, Lösungen jedoch selten angeboten. Einem Handbuch ist dies sicher angemessen. Doch ist unübersehbar, daß die Schrift als Dissertation einerseits und als Handbuch andererseits im Konflikt der ganz verschiedenartigen Anforderungen steht, die an die eine und die andere Gattung wissenschaftlicher Literatur gestellt werden. Vielleicht darf der Zweifel angemeldet werden, ob wir über Schmuck jener Region und Epoche überhaupt genügend wissen, daß es sich lohnte, dieses Wissen in einem Handbuch zu versammeln und dafür auf die konsequente Verfolgung wissenschaftlicher Fragen zu verzichten.

Die Beschränkung auf das Referieren des schillernden Meinungsbildes in der Forschung ist bei einer derart spröden Materie oft unersprießlich: Weisen etwa die Ketten vom ‚Typ 9‘ (S. 254) wirklich auf Stammesunterschiede hin, oder sind sie Würdezeichen, haben sie religiöse Bedeutung, oder sind sie einfach eine Moderscheinung²? Wenn aber für keine dieser ganz verschiedenartigen Möglichkeiten stichhaltige Anhaltspunkte zu finden sind und sich erst recht keine begründete Wahl treffen läßt, ist wohl nur festzustellen, daß all dies nur überflüssige Spekulation ist.

In Anbetracht der geringen Ausbeute an Erkenntnissen, die die Behandlung des Schmuckes wie für andere Fragen auch hinsichtlich der sozialen Stellung seiner Träger abwirft, verwundern die in der Zusammenfassung (S. 282) in Bezug auf den arsakidenzeitlichen Schmuck gezogenen Schlüsse. Die dort vorgenommene Zuweisung des Materials zu drei unterschiedlichen sozialen Schichten und die merkwürdige Kopplung des Schmucks jeweils einer dieser Gruppen an bestimmte Fundorte sind aus dem vorangegangenen Text heraus nicht nachvollziehbar. Wo die Kriterien liegen, die Schmuck dem ‚bürgerlichen‘ Geschmack entsprechen lassen oder ihn zur ‚Volkskunst‘ degradieren, bleibt dunkel. Die Geringfügigkeit der Fortschritte, die bei der Interpretation letztlich zu machen sind, sollte sich keinesfalls darin verraten, daß

im einleitenden Text wie in der Zusammenfassung bis in die Formulierung hinein dieselben Thesen vorgetragen werden (S. 17/282 f.³).

Klar und anschaulich sind die technischen Beschreibungen der Verfasserin (etwa S. 132 f.). Die in Text- und Tafelteil beigegebenen Zeichnungen sind von guter Qualität und größtenteils sehr informativ (z. B. S. 133, Abb. 1–7, Taf. LXII ff.). Man vermißt jedoch eine Anzahl photographischer Abbildungen, die außerdem über Material, Trageweise, Machart etc. Aufschlüsse geben könnten.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Wir verdanken der Verfasserin eine außerordentlich umfangreiche Materialvorlage, die auf Grund ihrer Übersichtlichkeit und der reichen Verweise auf Sekundärliteratur als Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen dienen kann. Die unscharfe thematische Abgrenzung ist zwar bedauerlich, andererseits aber in Anbetracht der vorerst unlöslichen Zuweisungsprobleme kaum vermeidbar. Unverkennbar gering sind die Erfolge bei der Interpretation. Aber auch dies liegt zu einem großen Teil im Wesen des Materials begründet.

² Weitere ‚Textbausteine‘ bei der Definition von ‚Fibel‘ (S. 246/323) oder bei der Beschreibung des Schmuckes des Vasag (S. 246/311).

³ Die Behauptung, Unterschiede in der Schmuckgestaltung seien durch den jeweiligen ethnischen Hintergrund bedingt (vgl. auch S. 26), erscheint dem Rezensenten zudem höchst zweifelhaft (vgl. Jacobs, in: B. Jacobs (edit.), *Alt Vorderasien in kleinen Schriften*, Festschrift Wolfram Nagel (Wiesbaden 1988) IX).